

Musikberufe – Teil 1

von Sebastian Fischer (Stuttgart)

27.7.2009

Einleitung

Im Regelfall antworten Menschen auf die Frage, was sie denn seien, mit der Nennung ihres Berufes bzw. ihres Ausbildungsstandes. Eine eindeutige Angabe in Bezug auf das eigene Wirken scheint immer (noch¹) wesentliche Informationen innerhalb einer Interaktion zu liefern über die gegenseitigen Individualitäten. Dabei erlaubt diese Angabe, verbunden mit mehr oder weniger notwendigen Präzisierungen, die sofortige Konstruktion einer weitgehenden sozialen Adresse, eine Zuordnung des Betreffenden innerhalb eines gesamten gesellschaftlichen Systems, feinere Differenzierungen in Bezug auf Karrieremöglichkeiten und -stand, oder rückblickende Betrachtungen über das bisher erreichte in Relation zu einer erwartbaren Lebenszeit. Die Berufsangabe setzt weitgehende Beobachtungsmöglichkeiten frei, der Betroffene macht sich unter dieser Angabe beobachtbar.

Es wirkt daher, als ob die Kategorie Beruf weiterhin einen „zentralen Ort“ innerhalb von Gesellschaft besetzt hält, die richtige Wahl eines Berufes für das Individuum mittlerweile wichtigere Konsequenzen hat als unter anderem etwa Familienstand, Geschlecht oder Alter. Andererseits mehren sich in den vergangenen Jahren Diskussionen nicht nur über „das Ende der Arbeit“², also der These, dass der modernen, kapitalistischen Gesellschaft die sinnvolle Arbeit ausgehen könnte, sondern auch besorgte Annahmen über ein – im Zusammenhang mit wirtschaftlichen Entwicklungen und Notwendigkeiten stehendes (Globalisierung!) - allmähliches Verringern und gar Auflösen der Verberuflichung³. An Stelle der lebenslangen Berufe könnten Jobs zu patchworkartigen Lebensumständen beitragen.

1 Die früher noch geläufigere Frage war die nach dem Beruf der Eltern.

2 Man vergleiche Rifkin (2003), Gorz (2000), Sennett (1998).

3 Dostal (2002: 473) wendet sich gegen derartige Thesen: „Manche Thesen vom Ende des Berufs sind offenbar nur Folge der mangelnden Abbildungsfähigkeit überkommener starrer Klassifikationen an eine sich verändernde Realität.“

Wir wollen daher näher auf das Berufskonzept eingehen. Dabei werden wir es historisch im Zusammenhang mit der Theorie funktionaler Differenzierung betrachten, wie wir es auch begriffsgeschichtlich herleiten. Die leitenden Fragestellungen dabei lauten: Ab wann sprechen wir in diesem Text sinnvollerweise von Berufen? Wie wird Beruf von wem kommuniziert? Auf welchen Ebenen hat das Berufskonzept welche Funktion? Und besonders wichtig, wo werden von wem Grenzen des Berufskonzepts gegenüber allem nichtberuflichem gesteckt?

Dieses Eingehen auf Werden und Wirken von Beruf in der Gesellschaft hat auch einen vorbereitenden Charakter, denn unser ursprüngliches, eigentliches Interesse gilt Genese und Stand der Musikberufe. Es hat sich aber gezeigt, dass die innerhalb des Musiksystems vorherrschenden Kommunikationen gegenüber nicht selbst erwünschten Vergleichen relativ immun erscheinen. Das System sucht sich in seinen Selbstbeschreibungen seinen Kontext selbst, muss neben ausgesuchtem, importiertem Wissen vor allem eigenes Wissen bilden. Ihm kann an einer Reflexion im umfassenden, vollständigen Sinne – wie immer eine solche aussehen mag – nicht viel gelegen sein. Es setzt sich aber mit seinen Selbstbeschreibungen möglichen Beobachtungen, und kann gelegentlich, wie hier, einer Fremdbeschreibung – in diesem Falle einer wissenschaftlichen – ausgesetzt sein.

Die Systemtheorie ist in der Lage, einen universalen Standpunkt einzunehmen, welcher gesellschaftliche Beobachtung nachzeichnet. Dieser ermöglicht nach wie vor ungewohnte Vergleiche zwischen den Teilsystemen, über die Systemgrenzen hinweg, was besonders im Falle der systemeigenen Professionen sich als fruchtbar herausstellen könnte.

Musik muss enorme gesellschaftliche Relevanz, vielleicht sogar eine latente Funktion, innewohnen, denn ansonsten hätten sich weder das Musiksystem noch die dazugehörigen Musikprofessionen ausgebildet. Dennoch vollzog sich die Bildung der Musikberufe auf eine einerseits vergleichbare, andererseits sehr spezifische Art und Weise aus dem historischen Kontext heraus. Dabei spielte der auch heute noch wirksame Transport moralischer Bindungskräfte eine bedeutende Rolle.

Begriffsgeschichte Beruf

Die Entwicklung des Berufsbegriffes vollzieht sich in ihren Ursprüngen vor den Hintergründen spezifisch deutscher und vor allem kirchlich-religiöser Entwicklungen.

Als nicht ungewöhnlich können im Vergleich mit der englischen, französischen, italienisch-lateinischen oder griechischen Begriffsbildungen die Singularität bestimmter Begriffe im Deutschen beobachtet werden. Bereits Arbeit ist ein Begriff, der in den meisten anderen Sprachen im Zustand

weiterer Ausdifferenzierung mit mehreren, verschiedenen Begriffen üblicherweise Verwendung findet, für den es im Deutschen nur diesen einen Begriff gibt, der alle, eben auch sehr unterschiedliche oder gegensätzliche Sinnbildungen verkraften und notfalls verbinden muss. Auch hinter dem Begriff Beruf scheinen sich heute im gesamtgesellschaftlichen Gebrauch so viele Verwendungen beobachten zu lassen, dass wiederholt Definitionsschwierigkeiten oder die Schwierigkeit bzw. Unmöglichkeit einer korrekten Definition konnotiert wurde⁴.

Ebenso typisch erscheint der bildliche Kontext des zweifelloshne „schönen“ Begriffes Beruf⁵, in dem die religionshistorischen Zusammenhänge deutlich werden. Wenn Martin Luther 1522 das griechische Wort für Arbeit (τό εργον) erstmalig mit „Berufung zur Arbeit“ übersetzt, befindet sich das Religionssystem im Umbruch. Die Folgen, die eigentlich unbeabsichtigte Abspaltung des „Protestantismus“ von der ursprünglich einheitlichen, römischen Kirche sind bekannt.

Wir interessieren uns an dieser Stelle zunächst für den Ursprung des Berufsbegriffes und seine religiösen Implikationen.

„Zu etwas berufen werden“ bedeutet zunächst, von einer wie auch immer beschaffenen Umwelt angezogen und zu etwas aufgefordert zu werden⁶. Es bedeutet ein grundsätzlich passives Erleben und lenkt den Fokus von hier unbrauchbarer und allzu großer Verantwortlichkeit ab. Was kann man dafür, wenn man zu etwas berufen wird?

Dazu gehört, dass der Ruf regelmäßig von einer Autorität aus geschieht, der man die adäquate Reaktion schlecht verweigern kann. Wenn Gott bestimmten Menschen erscheint und sich ihnen gegenüber offenbart, so dass sie sich berufen fühlen müssen, können diese schlecht in einem Zustand der Indifferenz verharren.

Die zwei Seiten der Berufung beinhalten demnach ursprünglich eine Verabsolutierung der Kommunikation. Die Möglichkeiten der Antwort und der Handlung sind von vorne herein so eingeschränkt, dass die weiteren Konsequenzen auch für einen außen stehenden Beobachter kaum noch erklärt werden müssen. Dazu gehört, dass Berufungen nicht im Umfeld „kleinlicher“ Dimensionen anzusiedeln sind. Sie beginnen üblicherweise mit einem Berufungsakt, einem „Erweckungserlebnis“, von dem an der zu berufende an ein „Schicksal“⁷ gebunden ist. Zeitlich betrachtet geht es regelmäßig um den Rest des weitergeführten (Berufs-) Lebens, sachlich um eine radikale Spezifizierung, eventuell um eine Umstellung auf eine „gute“ Aufgabe.

4 „So ist im IAB nie an einer umfassenden tragfähigen Definition des Terminus „Beruf“ gearbeitet worden.“ (Dostal 2005: 39)

5 Man vergleiche im Falle von Bildung, Luhmann (2002: 187): „Das Wort Bildung stellt der Kontingenzformel des Erziehungssystems einen unbestreitbar schönen Wortkörper zur Verfügung.[...] Das verleitet einerseits zu einer gedankenlosen Inflationierung in immer neuen Komposita wie Bildungspolitik, Bildungsforschung, Bildungsdefizit, Bildungsrat, Weiterbildung, Erwachsenenbildung.“

6 Man vergleiche mit dem heute noch üblichen Ausdruck eines „Rufes“ einer Universität, wenn ein neuer Professor angestellt oder verbeamtet wird, dem normalerweise ein Bewerbungsverfahren (hier Berufungsverfahren) voraus ging.

7 Auch der Begriff Schicksal verweist auf geringe eigene Handlungsmöglichkeiten und weitest gehende Externalisierung von Verantwortung.

In systemtheoretischer Ebene handelt es sich hierbei zunächst um eine Kommunikation auf individueller Ebene. Der Berufsakt ist eine singuläre Angelegenheit, er widerfährt nur einem einzelnen, eventuell einer einzelnen Gruppe, ist nicht beliebig wiederholbar. Er reißt das Individuum zum einen aus seiner Alltäglichkeit heraus, versieht es zum anderen mit einer spezifischen, singulären Aufgabe, die es vor dem Berufsakt *nicht* hatte.

Es ist eindeutig eine distinguierende Angelegenheit, die zur deutlichen Unterscheidung des betroffenen Individuums von allen anderen Individuen mit beiträgt; nur dieses eine Individuum leistet diese eine, individuelle und wichtige Aufgabe. In diesem Sinne fördert oder produziert es erst eine notwendige Ungleichheit. Nicht alle können, nicht alle *dürfen* derselben Tätigkeit nachgehen, unabhängig davon, wie sie sich sonst gleichen.

Der Berufsakt sorgt dabei nicht nur für die Unterstützung des Entstehens unterschiedlicher Professionen, er sichert auch die individuelle Kommunikation nach außen hin ab, indem er neue Grenzen produziert. Die empfundene Ungleichheit wird zu einem Auslöser für Identifikationsbestrebungen. Zu viel Individualisierung wird dabei durch eine Typik der Verhaltensweisen wieder relativiert.

Die Kontingenzen individueller Lebensführung – die Zufälligkeit der Biographien, der Schicksale (später Lebensläufe) und eben der Berufswahl – werden abgemildert und mit einer Semantik der Notwendigkeit versehen. Traditionen im gesellschaftlichen, regionalen oder familiären Umfeld, aber auch Traditionen des Berufsaktes tun ein Übriges.

Der Berufsbegriff übernimmt von seinem religiösen Ursprung den kommunikativen Bezug zur individuellen Ebene. Der allgemeinere Arbeitsbegriff wird in der Kategorie Beruf segmentiert, aber auch individualisiert. Dabei betont Beruf zum einen Bedeutung und Einmaligkeit der Berufswahl im Sinne einer (hoch-) spezialisierten, dauerhaften (lebenslangen) und damit einmaligen individuellen Wahl. Zum anderen entlastet er von Folgen einer möglicherweise misslungenen Wahl, indem er einer singulären Wahl einen übergeordneten Charakter gibt. Die Umstände mögen unglücklich sein oder sich negativ entwickeln, Unvorhergesehenes passieren und damit die Gesellschaft (o.a.) die Verantwortung tragen: Die Entscheidung für den einen Beruf muss dennoch getroffen werden, und sie muss innerhalb eines bestimmten Zeitfensters getroffen werden. Dann findet der „Berufsakt“ statt, und je eindeutiger er ausfällt, umso höher sind die späteren Erfolgchancen einzuschätzen.

Absolutheit in Form von Spezialisierung und Vereinseitigung ist in der arbeitsteilig entwickelten Gesellschaft ein möglicher Vorteil, Karrieren sollten nicht halbherzig verfolgt werden.

Der Berufsbegriff „verweltlicht“ sich zusehends im Rahmen zunehmender funktionaler Differenzierung. Er kann aber seine Herkunft schlecht abstreifen, weder in Bezug auf die Begriffsbildung der Berufung, noch in Bezug auf seine moralischen Qualitäten.

Gehen wir davon aus, dass das Religionssystem immer deutlicher sein Monopol auf Moralbildung verliert⁸, so muss es dafür bei einer sich verstärkenden Ausdifferenzierung der Teilsysteme ein Substitut geben. Neben der Bildung der Ethik als einer Reflexionstheorie der Moral⁹ geht es dabei um eine Verteilung auf die „Schultern“ der Teilsysteme. Diese sind autonom und nur schwierig erreichbar über andere Teilsysteme, bzw. nur in Ausnahmefällen über ein übergeordnetes Gesellschaftssystem¹⁰.

So müssen die Teilsysteme selbst eigene moralische Regeln bereitstellen, die sich von denen anderer Teilsysteme durchaus unterscheiden können. Das Rechtssystem etwa muß in der Lage sein, hinsichtlich möglicher gerichtlicher Urteile von Moral absehen zu können, obwohl es in letzter Konsequenz auch aus moralischen Gründen eingerichtet wurde. Im Wirtschaftssystem muss es Regeln geben, die von einer übermäßigen Moralisierung der Ungleichheit in wirtschaftlicher Hinsicht relativ strikt absehen. Im Wissenschaftssystem ist ein andauernder Streit um die Möglichkeit zu beobachten, (moralische) Werte und Normen überhaupt auszugrenzen und nicht verdeckt wieder einzuführen, bzw. wie dies zu geschehen hätte.

Die Moralbildungen der Teilsysteme werden wesentlich auch über die systemspezifischen Berufe und Organisationen ausgegeben. Es bildet sich in den Berufen ein Moralkodex¹¹, der permanent aktualisiert werden muss. Gewerkschaften bilden sich an der stark moralisch angereicherten Stelle zwischen organisatorischen, beruflichen und individuellen, auf die Unterscheidung zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber bezogenen Interessen und Motiven.

Der Berufsbegriff selbst wird vergleichsweise spät im heutigen Sinne angewandt. Molle (1968: 35/36) verweist auf das 19. Jahrhundert:

„Im häufigeren und dann allgemeinen Sprachgebrauch ist das Wort Beruf sehr wahrscheinlich erst gekommen, als es die Volks- und Berufszählungen anstelle von „Stand“ und „Gewerbe“ verwendeten¹². Seitdem verlangt die Berufszählung nämlich in der Haushaltungsliste (Zählfragebogen) die Angaben des von der betreffenden Person ausgeübten Berufs. Einen weiteren Anstoß zu seiner verstärkten Verwendung dürfte auch das Unfallversicherungsgesetz vom 6.7.1884 gegeben haben, das die (Unfall-) Berufsgenossenschaften ins Leben rief. Bis dahin wurde das Wort Beruf mindestens amtlich selten gebraucht; als besonderes Stichwort fehlt es zumeist noch in den allgemeinen Lexika Ende des 19. Jahrhunderts, so im „Großen Brockhaus“ von 1894, wenn es dort auch in Wortverbindungen (Berufsgenossenschaft, Berufskrankheiten, Berufsstatistik,

8 Man sehe Luhmann (2008)

9 Vgl.: Luhmann (1993)

10 Eine Ausnahme wäre die Reflexion des Nationalsozialismus in Deutschland, deren Festlegung und dauerhafte Verpflichtung über einen gesellschaftlichen Kompromiss.

11 Dieser wird etwa in den Professionalisierungsthesen als ein Punkt gewertet, den eine Profession in deren Entwicklung erreicht haben muss.

12 Allgemein werten wir das Aufkommen der Statistik (ursprünglich Staatisterei) als „Staatswissenschaft“ als einen Differenzierungsschub hinsichtlich einer fortschreitenden Inklusion des Individuums.

Berufszweige) und in anderen einschlägigen Stichworttexten vorkommt.“¹³

Wir stoßen hier relativ schnell auf das Problem, ab welchem historischen Zeitpunkt wir den Berufsbegriff als gegeben annehmen wollen. Gemessen an Molles Beobachtung scheint es folgerichtig, erst seit einer vergleichsweise kurzen Zeitspanne – also seit dem 19. Jahrhundert und dem Beginn von Arbeitsmarkt- und Berufsstatistik – davon auszugehen, Berufe beobachten zu können. Man würde davon ausgehen, dass Begriffe sich bilden, wenn sie benötigt würden, und somit als historische Phänomene in zeitlicher Übereinstimmung mit ihrem Erscheinen beobachtet werden können.

Dem steht zunächst die Beobachtung von „der Nachträglichkeit der Semantik“ entgegen. Neue Begriffe (und Begriffsbedeutungen?) können sich erst bilden, wenn sie überfällig erscheinen, also als sachlicher Gehalt schon eine schwer bestimmbare Zeit existieren. Die Begriffsbildung würde also schon eine geraume Zeit ihre Schatten werfen. Der Begriff beginnt seine semantische Karriere mit einer singulären oder in geringem Ausmaß pluralen Inhaltlichkeit, verweist aber – wenn er ein Mindestmaß an Akzeptanz gefunden hat – sehr bald auf weitere Anschlußmöglichkeiten¹⁴, und entwickelt dadurch im Zusammenhang mit der jeweiligen historisch-gesellschaftlichen Entwicklung eine zunehmende Bedeutungsvielfalt in immer weiteren Ausdifferenzierungen (Verästelungen). Dies tut er in einer nicht kontrollierbaren Art und Weise, der je nach Perspektive ein evolutionäres Streben oder vollständige Kontingenz zugesprochen werden kann.

Wesentlicher noch erscheint aber, dass in wissenschaftlichen Texten regelmäßig die angesprochene Zeit, in der sich der Berufsbegriff durchsetzte und entwickelte, nicht als entscheidende Grenze betrachtet wird, und der Begriff für lange zurück liegende Phänomene verwendet wird¹⁵.

Wir entscheiden uns an dieser Stellen dafür, den Berufsbegriff nicht auf eine eindeutige zeitliche Grenze festzulegen, zumal diese schwer zu bestimmen wäre. Dennoch sehen wir in ihm vor allem ein späteres Produkt der gesellschaftlichen, funktionalen Differenzierung. Die Gefahr, den Berufsbegriff aus heutiger Sicht rückwärtig übertragen zu wollen, und damit spezifische

13 Molle (1968: 36) verweist darauf, dass Beruf als Stichwort 1733 in einem Lexikon gefunden wurde. Man sehe Kurtz (2006: 54): „In Deutschland etwa wird seit 1882 im Rahmen der amtlichen Sozialstatistik auch eine Berufszählung durchgeführt, in der (genauer seit der Berufszählung von 1925) danach gefragt wird, welchen Beruf jemand ausübt, in welchem gesellschaftlichen Teilbereich er dies tut und in welcher arbeitsrechtlichen Stellung er seinen Beruf ausübt, also als Arbeiter, Angestellter, Beamter oder als Selbständiger. Sowohl die berufliche Sozialisation wie auch die Berufsstruktur sind zwei Bereiche, die sich in dem allgemeineren Themenkomplex „Beruf und soziale Ungleichheit“ widerspiegeln.“

14 „Jede Unterscheidung schafft sich eine Umgebung, in die weitere Unterscheidungen eingeführt werden können. In der Literaturwissenschaft formuliert man einen ähnlichen Gedanken mit dem Begriff der „Intertextualität“, um zum Ausdruck zu bringen, daß bei aller Abgeschlossenheit, zum Beispiel künstlerischer Schließung, von Texten immer eine Verweisung auf andere Texte mitspielt, so daß jeder Text sich von unabschließbaren Bezugnahmen tragen läßt – was dann auch für eine literaturkritische Analyse heiliger Texte würde und von diesen gelehnt werden müßte.“ (Luhmann 2000: 21)

15 „Wer sich heute mit dem Begriff des Berufs auseinandersetzen will, ist auf eine lange Tradition verwiesen. Grundlegende Erörterungen lassen sich auf Plato und Aristoteles zurückverfolgen, die freilich noch nicht den Begriff Beruf gebrauchten, sondern sich mit der Form körperlicher Arbeit beschäftigten.“ (Kurtz 2005: 71)

Besonderheiten etwa der Zünfte oder der Gewerbe zu übersehen, behalten wir im Auge. Da wir selbst den Berufsbegriff letztlich nicht eindeutig festlegen, sondern die Spezifik der unterschiedlichen Teilsysteme bei deren Sicht auf Beruf – und damit auf deren jeweiligen Berufsbegriff - konstatieren, erscheint ein variables Vorgehen im Bewußtsein verschiedener Zeithorizonte, die auch die Relativität und „Vergänglichkeit“ der heutigen Perspektive berücksichtigen, angebracht.

Die Karriere, welche der Berufsbegriff seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nimmt, erscheint dann umso erstaunlicher. Ein Anzeichen für eine ebenso schnelle wie weit greifende Ausdifferenzierung des Begriffs ist eine ungewöhnlich hohe Zahl der Bildung von Komposita, wie auch die teilweise rapide zunehmende Zahl von Berufsbezeichnungen.

Unter Beruf wird heute meist eine sozialversicherungspflichtige Beschäftigung verstanden, die auf Dauer angelegt ist und der eine längere, komplexe Ausbildung voraus geht. Immer deutlicher wird ein auf den Beruf bezogenes lebenslanges Lernen in Form von regelmäßigen Fort- und Weiterbildungen, das auch während eines Berufslebens sich vollziehende Veränderungen miteinbezieht. Ursprüngliche Gegenbegriffe von Beruf wie job oder patchwork scheinen sich dem Berufsbegriff zumindest anzunähern.

Allgemein vermindert sich aktuell der Eindruck von der Sicherheit des Einzelnen, die ihm durch den Beruf signalisiert wurden. In kürzeren zeitlichen Abständen auftretende Finanz- und Wirtschaftskrisen, die jeweils auch negative Bewegungen auf dem Arbeitsmarkt in Form höherer Arbeitslosigkeitszahlen beinhalten, scheinen sich auf alle Berufsgruppen zu verteilen. Das höhere Risiko, das innerhalb der „freien Wirtschaft“ eingegangen werden muss, bringt auch Privilegien nichtselbstständiger Berufsgruppen immerhin in den Zwang sich aktualisierender Neubewertungen. Alles in allem haben sich verschiedene auf religiösem Pathos, auf totaler Individualisierung oder auf Externalisierung von Verantwortung beruhende Tendenzen des Berufsbegriffs zunehmend entspannt, und weichen einer neutraleren, der Zeit angepassten Realistik. Die Diskussionen um das Ende von Arbeit und Verberuflichung, die offenbar mit jeder weiteren technischen Entwicklung aufkommen, werden den Berufsbegriff besten Falles verändern, abschaffen kann einen solchen Begriff nur die sprachliche Evolution selbst¹⁶.

Arbeit kann nur bedingt als Lebenszweck dienen, bietet aber – auch und gerade in der Berufsform – eine starke Möglichkeit zur Identitätsbildung in der Moderne. Das gesamtgesellschaftliche wirtschaftliche Risiko schlägt sich auf verschiedene Art und Weise auf den Arbeitsmarkt nieder. Es wird in zunehmendem Maße gesamtgesellschaftlich wahr genommen und erlebt. Keine Gruppe, - auch nicht die der Ärzte oder Lehrer - kann unabhängig von ihren Leistungen betrachtet werden, alle müssen in diesem Sinne Rechenschaft ablegen.

16 Man vergleiche hierzu Ulrich Becks Forderung der Eingrenzung des Berufsbegriffs.

Dies bedeutet auch, dass die individuelle Entscheidung für (oder gegen) einen Beruf – eine ebenso notwendige wie kritische Entscheidung – als schwierige Entscheidung getroffen werden muss, ohne dass Möglichkeiten der Verantwortungsexternalisierung noch glaubhaft bestünden. Das berufliche Individualisierungskonzept sieht auch hier Individualisierung vor. Somit wird auch dieses Risiko gesamtgesellschaftlich verteilt.

Die Probleme, welche eine beschleunigte technische und gesellschaftliche Entwicklung für den Arbeitsmarkt und die Berufe bedeuten, werden immer deutlicher. Das ursprünglich auf Lebensdauer angelegte Berufskonzept kann immer weniger aufgehen, die Menschen werden in ihren eigens gebildeten Gewohnheiten mit zunehmendem Alter von neuen Möglichkeiten überrascht.

Auf struktureller beruflicher Ebene bedeutet dies, inwiefern neue sich bildende Möglichkeiten überhaupt frühzeitig erkennbar sind, inwiefern günstige Gelegenheiten oder plötzliche Risiken früher wahrnehmbar gemacht werden können. Wenn die heutigen Möglichkeiten schon schwierig in ihrer Bewältigung sind, was passiert dann mit den morgigen?

Profession

Der Professionsbegriff spielt in vielen wissenschaftlichen Texten eine größere Rolle im Verhältnis zum Berufsbegriff¹⁷, doch ist auch hier nicht eindeutig klar, warum. Gemeinsam ist diesen Texten die Beschreibung einer Art „besserer“ Berufe, welche sich im Laufe ihrer Entwicklung einen bestimmten Status erarbeitet haben, welcher dem jeweiligen Beruf eine anscheinende Mindestsicherheit, sowie einen relativ höheren Lohn im Vergleich zu anderen Berufsgruppen sichert¹⁸. Verschiedentlich werden als Professionen stark wissensbasierte, also meist akademische Berufe verstanden.

Die These der Professionalisierung¹⁹ eines Berufes geht davon aus, dass Berufsbildungsprozesse nach einem bestimmten Phasenmodell sich vollziehen.

„Aus den USA wird ein Phasenmodell der Professionalisierung angegeben (Wilensky 1964):

- Job wird in Vollzeit geleistet

17 „Während der Berufsbegriff in der Wissenschaft nur sehr stiefmütterlich bearbeitet wurde, ist der aus den USA überkommene Begriff der „Profession“ sehr viel aufmerksamer in der wissenschaftlichen Diskussion behandelt worden. So wird in verschiedenen Veröffentlichungen statt des Begriffs „Berufsgenese“ bzw. als seine Ergänzung der Begriff der „Professionalisierung“ verwendet, er bleibt aber meist recht unscharf und ist nur schwer auf deutsche Verhältnisse übertragbar.“ (Dostal 2006: 8)

18 Die Professionsforschung geht häufig von Ärzten, Apothekern oder Juristen aus, um ein Modell einer zu verallgemeinernden Berufsgenese zu diskutieren.

19 „Professionalisierung wird als Vorgang verstanden, bei dem Personen, die zunächst zur Gruppe der non-professionals gehört hatten, sich zu professionals entwickeln.“ (Dostal 2006:10)
Wir möchten ergänzen, dass dieser Bereich erweitert werden sollte um jenen Graubereich der „semi-professionals“, vor allem aber um jene schon Berufe, die trotz ihrer allgemeinen Anerkennung nur Teile der Professionalisierungslisten erfüllen können.

- Es gibt eine Ausbildungsstätte
- Es gibt einen Studiengang
- Ein lokaler Berufsverband entsteht
- Ein nationaler Berufsverband wird gegründet
- Staatliche Anerkennung
- Es entsteht ein berufsethischer Kodex.

Semi-Professionen sind solche, deren Professionalisierungsprozess noch nicht abgeschlossen ist.“
(Dostal 2006: 11)

Wir verwenden derartige Listen als Anhaltspunkt für mögliche Vergleiche der Berufe untereinander. Gerade im Falle der Musikberufe werden derartige Unterpunkte verschiedene Fragen aufwerfen, wie wir sehen werden.

Was bedeutet es etwa, wenn keine Vollständigkeit in den Punkten erreicht wird, bzw. nur ein Teil davon erfüllt wird?

Der erste Punkt (Job in Vollzeit = Normalerwerbsverhältnis) berührt aktuell die Frage nach jenem sozialversicherungspflichtigen Arbeitsverhältnis in Vollzeit. Ist dieser Punkt so aufrecht zu halten?

Aus welchen jeweiligen historischen Zuständen heraus haben sich die „erfolgreicheren“ Berufe gebildet, und die weniger „erfolgreichen“?

Ist es überhaupt denkbar, dass ein Beruf ohne einen „gesellschaftlichen Zentralwert“ (Mieg 2005: 342) quasi per eigenen Anstrengung einen professionalisierten Zustand erreichen kann, oder – im Umkehrschluss – spielen doch historische Zufälligkeiten und evolutionäre Gründe die entscheidende Rolle?

All dies verweist erneut auf eine für diesen Text relevante Fragestellung, was im Falle der Musikberufe nämlich als Beruf oder als Profession einzuschätzen ist, und was nicht.

Berufsforschung

Der Beginn einer Berufsforschung setzt mit der „Allgemeinen Berufskunde“ Mitte der 1920er Jahre ein²⁰. In dieser fand vornehmlich eine sammelnde und klassifizierende Tätigkeit, ein weitgehendes Beobachten der Berufsentwicklungen statt.

Einen besonderen Aufschwung nahm die Berufsforschung mit der staatlichen Einsetzung des IAB (Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung) 1967 innerhalb der Bundesagentur für Arbeit (ehemals Bundesanstalt für Arbeit) in Erlangen, später Nürnberg. In dieser „Großforschung“ in

²⁰ Vgl.. Dostal (2005 28 ff.); Molle (1968: 35)

Verbindung mit der Arbeitsmarktforschung wurde mehr Praxisbezug und Politiknähe eingefordert, als je zuvor. Die Ergebnisse sind im wesentlichen einsehbar, die nachvollziehbaren Forschungsrichtungen und -methoden in ihrer reinen Zahl kaum mehr zu überblicken. Einschränkend kann man feststellen, dass innerhalb des IAB keine auf einzelne Berufe oder Berufsgruppen sich beziehende Forschung geleistet wurde²¹. Des weiteren scheint die Berufsforschung im Laufe der Zeit von der Arbeitsmarktforschung aufgesogen worden zu sein. Trotzdem in der Namensgebung „Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung“ diese eingraviert zu sein scheint, existiert sie heute vornehmlich als ausgegliederte Arbeitsgruppe: „Mit der Neuorganisation des IAB zum 1.1.2004 gibt es keinen Forschungsbereich mehr, der sich schwerpunktmäßig mit Berufsforschung befasst. Der erreichte Stand nach 37 Jahren IAB-Berufsforschung hat die neue Leitung nicht überzeugt. Berufsforschung ist deshalb derzeit als Arbeitsgruppe definiert, die das Ziel hat, eine neue Konzeption für eine tragfähige Berufsforschung im und für das IAB zu entwickeln.“ (Dostal 2005 Vorwort)

Es macht den Eindruck, als ob die Kategorie Beruf aus Sicht der Arbeitsmarktforschung als *eine* mögliche Segmentierung der Arbeitsmarktstatistiken fungiert, wie etwa Geschlecht, Alter, Region u.ä.

Etwas resigniert resumiert Dostal (2005: 38):

„Eine „Berufsforschung im weiteren Sinne“ konnte bislang - zumindest im IAB - nicht eingelöst werden. Auch anderen Institutionen ist dies nicht gelungen, auch wenn sie deutlich offener und breiter an diese Fragen herangegangen sind (als Beispiel können die Sonderforschungsbereiche 101 ... und 186 ...angeführt werden). So kann heute weiterhin davon ausgegangen werden, dass es keine konsolidierte Berufsforschung gibt. Dies gilt sowohl für Deutschland wie auch weltweit.“

21 „Es war, wie sich später zeigte, zu Recht, davon auszugehen, dass vielfach aktuelle Diskussionen diesen Monographiebedarf immer wieder stark aufblähen würden. Systematische Forschung aber, die ein Mindestmaß von Theorieanspruch befriedigen wollte, kann und soll Monographien nur als mehr oder weniger automatisches Nebenprodukt liefern, nicht dagegen als primäre Forschungsaufgabe ansehen. Dies war gerade zu jenem Zeitpunkt der entscheidende Fortschritt in der Bildungsökonomie, dass nämlich erkannt wurde, dass nur Systemprojektionen miteinander verträgliche Planungshilfen für einzelne Teile des Bildungssystems erbringen konnten; dieser Theoriefortschritt musste in die Arbeitsmarktforschung übernommen werden.“ (Mertens 1988: 4)

Dies muss hinsichtlich eines deutlicheren Verständnisses relativiert werden. In Bezug auf Vollständigkeit und eine gut verständliche historische Darstellung sind die Beschreibungen der Arbeitsagentur (etwa im BerufeNET) wohl nach wie vor ein wesentlicher Maßstab. Bemerkenswert ist hierbei – wie auch bei den Formen der Arbeitsmarktstatistiken – eine nicht wertende Methodik, welche der Sache nach schwierige Prognosen vermeidet.

Berufssoziologie

Von besonderer Bedeutung ist die Entwicklung der Berufssoziologie, welche früher ansetzt als die Berufsforschung. Was bedeutet die Kategorie Beruf aus gesellschaftlicher Perspektive, welche Funktion erfüllt sie? Dabei erscheinen die Momente von besonderem Interesse, in welchem die individualisierenden Momente von Beruf überschritten werden, ebenso wie diejenigen, in denen Beruf als mehr erscheint, als seine Rolle zur Segmentierung der Arbeitsmarktstatistik und als eine bestimmte Form von Arbeit vermuten lässt.

„Mit Emile Durkheim und mit Max Weber beginnt nicht nur die Soziologie im eigentlichen Sinne, sondern es finden sich zudem in ihren Arbeiten bereits grundlegende, einen Anfang markierende Überlegungen zu einer Soziologie des Berufs.“ (Kurtz 2005: 21)

Auffallend bei beiden ist die Platzierung von Beruf „an der Schnittstelle von Moral und Ökonomie“ (Kurtz 2005: 21), bei Weber auch die Kopplung von Erziehung und Ökonomie²².

Parsons als Vorgänger der Luhmannschen Systemtheorie geht davon aus, „daß der Professionalisierungsprozeß und die damit einhergehende gesellschaftliche Institutionalisierung einer Struktur der professionellen Problembearbeitung mit dem gesamt-gesellschaftlichen Rationalisierungsprozeß korrespondieren.“ (Kurtz 2005: 33)

In den Nachkriegsjahren nahm die Professionalisierungssoziologie einen prominenteren Stellenwert ein.

Seit Mitte der 1980er Jahre befindet sich die Berufssoziologie im Abschwung, ähnlich der Berufsforschung.

Einen neuen Versuch unternimmt der Systemtheoretiker Thomas Kurtz. Er unterscheidet innerhalb der Systemtheorie vor allem zwei Möglichkeiten, das imposante Phänomen Beruf zu untersuchen. Zum einen geht es um die Beschreibung von Berufen als Medien, genauer als symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien. Dieser Begriff rührt ebenfalls von Parsons her, und beschreibt das Wahrscheinlichwerden von evolutionär höchst unwahrscheinlicher Kommunikation.

„Der Beruf leistet dies, indem er durch die spezifische Konditionierung eines komplexen und überbetrieblichen Qualifikations- und Arbeitskrafttypus und dessen Symbolisierung in der jeweiligen Berufsform die Motivation erzeugt, Berufe zu erlernen, entsprechend qualifizierte Erwerbsarbeit zu suchen, anzunehmen und auszuführen bzw. Erwerbsarbeit entsprechend der vorhandenen beruflichen Qualifikationen zu organisieren bzw. als Stellenangebote auszuschreiben.“

²² Nachdem Weber in seinem berühmt gewordenen Aufsatz „Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“ (Weber 2006: 23 ff.) vor allem „auf den normativen und wertrationalen Charakter des Berufs“ (Kurtz 2005: 29) abzielt (Ähnlich in seiner Studie über „Die Wirtschaftsethik der Weltreligionen“ (Weber 2006: 291 ff.), „interessiert er sich in *Wirtschaft und Gesellschaft* primär für die instrumentellen und zweckrationalen Elemente des Berufs.“

(Kreutzer 2000: 23)

Als andere Möglichkeit, die Kurtz selbst wählt, sieht er die hochabstrakte Möglichkeit, Beruf dem systemtheoretischen Formbegriff zuzuordnen. Dieser sieht eine zweiseitige Form vor, und macht Unterscheidungen möglich²³. Beruf kann dabei unterschieden werden, „das nicht Beruf ist, zum Beispiel von Arbeit oder aber dem Betrieb, dem Stand, dem Privatleben etc. Man könnte natürlich auch einzelne Berufe bezeichnen und diese von anderen Berufen unterscheiden.“ (Kurtz 2005:60) Es geht dabei weniger um eine willkürliche Handlung des Autors, als vielmehr um den Versuch, die von der Gesellschaft verwendeten Unterscheidungen, die im Laufe bestimmter Zeiträume vorkommen, zu beschreiben und damit nachzuzeichnen.

Kurtz betrachtet Beruf als strukturelle Kopplung zweier funktionaler Teilsysteme, nämlich Wirtschaft und Erziehung. Berufe müssen eine ökonomische Seite besitzen, nach der zum einen sie dem individuellen Broterwerb dienen, zum anderen wesentlich die wirtschaftliche Autopoiesis an das Vorhandensein von Organisationen und Berufen gebunden ist. Als wesentliche Voraussetzung hierfür dient die Ausdifferenzierung eines Erziehungssystems, das auf „das Leben“ und den eigenen Lebenslauf vorbereitet, indem es die Qualifikation für den Beruf vorbereitet und durchführt.

Beruf und funktionale Differenzierung

Die Theorie funktionaler Differenzierung ist ein entscheidender Beitrag der Systemtheorie zu vergleichsweise neuartigem geschichtlichen Perspektiven.

Im Zentrum steht dabei die Vermutung, dass es auf die gesellschaftliche Differenzierungsform ankomme. Diese wandelte sich von einer segmentären, über eine stratifizierte Form zur modernen²⁴ Form funktionaler Differenzierung.

Als wesentlicher Gesichtspunkt funktionaler Differenzierung steht die Ausdifferenzierung autonomer, selbstreferentieller Teilsysteme. Diese erfüllen jeweils eine spezielle gesellschaftliche Funktion, was eine Hierarchie zwischen den Teilsystemen oder zwischen Gesellschaft und Teilsystem nicht sinnvoll erscheinen lässt.

Als gesellschaftliche Teilsysteme werden Wirtschaft, Politik, Wissenschaft, Recht, Religion, Kunst und andere bezeichnet²⁵.

23 Unterscheidung und Beobachtung gelten in der Systemtheorie als kognitive Grundbegriffe.

24 Luhmann betrachtet den Übergang zur Form funktionaler Ausdifferenzierung gesellschaftlicher Teilsysteme als den wesentlichen Aspekt, der Moderne kennzeichnet (Luhmann 2006: 11-29).

25 Stichweh (2005: 163) spricht von zwölf Funktionssystemen.

Gehen wir von einer beginnenden Arbeitsteilung im 11. Jahrhundert²⁶, und damit auch von einer zu dieser Zeit in etwa einsetzenden funktionalen Differenzierung, so können wir einen weiteren Schub in Richtung Teilsystembildung und Bildung von Professionen im Spätmittelalter annehmen.

„Da die Zeitspanne vom beginnenden 13. bis zum ausgehenden Spätmittelalter ist hier von besonderem Interesse, denn in diesem Zeitabschnitt beginnen sich – trotz zunächst noch weiterhin bestehender Vorherrschaft der Theologen – die Berufe mehr und mehr auszudifferenzieren, so daß aus den ursprünglich drei Ständen eine Vielzahl von Berufsständen wurden.“ (Kurtz 2005: 75)

Zeitlich betrachtet geht es um einen seit etwa dem 12. Jahrhundert (Stichweh) anlaufenden Prozess, der bis heute andauert. Er geht einher mit zunehmender Inklusion des Individuums, das bei vorangeschrittener funktionaler Differenzierung „adressabel“ erscheint, d.h., es hat vollständige Rechte an der Teilnahme in jedem Teilsystem, und kann dort nicht exkludiert werden.

Historische Besonderheiten ergeben sich vor allem im Verhältnis des Teilsystems Religion zu den anderen Teilsystemen. Auch das Religionssystem unterliegt der funktionalen Differenzierung, erlangt also eine vorher nicht bekannte Autonomie. Aber es erlangt diese Stellung aus einer anderen Ausgangsposition heraus. Während sich die anderen Funktionssysteme aus religiöser Herrschaft heraus lösend bilden, wirkt die Bildung des religiösen Systems unter Umständen aus Perspektive der Religion als ein Abstieg, wird etwa als Säkularisierung bezeichnet, was in der Theorie funktionaler Differenzierung als Bildung funktionaler Teilsysteme ganz anderes erscheint.

Die Bildung der anderen Teilsysteme findet in unterschiedlichem Tempo statt. Es mag sein, dass die „Verweltlichung“ der Kunst und hier auch der Musik in langsamerem Tempo und zu einem späteren Zeitpunkt stattfand, als es etwa im Falle Politik oder Recht sich vollzog. Wir werden bestimmte Formen geringer Professionalisierung im Musikbereich auch mit „Startschwierigkeiten“ des Systems, mit spezifischen Problemen einer Berufsbildung im Bereich Musik in Kontext bringen. Die Berufsbildung findet wie die Bildung von Organisationen im Zusammenhang mit der Ausdifferenzierung von Teilsystemen statt. Müssen die Teilsysteme bestimmte Funktionen erfüllen, so kann dies mit zunehmender Ausdifferenzierung nur noch unter den Bedingungen weiter gehender Spezialisierung und sich steigernder Professionalisierung geschehen.

Die Berufe siedeln sich in und um Organisationen an. Diese machen das jeweilige Teilsystem adressabel, ermöglichen auch Exklusionen, die im inklusiven Bereich des jeweiligen Funktionssystems nicht vollzogen werden können, etwa Exklusionen beruflicher Natur in Form von Kündigungen oder Trennungen.

Ein sichtbarer Beleg für die Zunahme der funktionalen Differenzierung sowie der Zunahme

26 „Im Laufe des 11. Jahrhunderts hat sich im Okzident die arbeitsteilige Gesellschaft durchgesetzt, eine Gesellschaftsform, die [...] weniger auf der hierarchischen Unterscheidung basiert, sondern mehr auf der funktionalen Kooperation von drei Ständen: den betenden Klerikern, den kämpfenden Rittern und den anderen beiden Ständen „funktional-notwendig“ zugeordneten Arbeitenden des dritten Standes.“ (Kurtz 2005: 73)

gesellschaftlicher Inklusion findet in statistischen Darstellungen statt. Die schon angesprochenen Berufsstatistiken nimmt in einer Form demokratischer Gleichberechtigung alle Berufsformen mit auf, auch diejenigen, die nach mittelalterlicher Lesart ausgeschlossen waren und diesen Ausschluss als Beruf überlebt haben. An anderer Stelle betonen wir, dass die Musikberufe erst hierdurch (und auf Grund staatlicher Anerkennung der Berufsausbildungen) volle Anerkennung erhalten, dass erst hierdurch Musik als Arbeit kommunizierbar wird.

Dass es Schwankungen innerhalb eines so außerordentlich gewaltigen Geschehens wie der funktionalen Differenzierung gibt, erscheint nicht weiter verwunderlich. So gibt es etwa immer wieder Phänomene der Entdifferenzierung, wenn etwa Berufe wieder verschwinden, bereits erreichte Erfolge aus Sicht eines Berufes sich wieder auflösen, bestimmte Berufe unter schwierigen politischen Bedingungen unter Druck geraten. Dennoch erscheint die These funktionaler Differenzierung in einem größeren Zeithorizont, der entdifferenzierende Erscheinungen deutlich relativiert, außerordentlich erklärungsstark.

In diesem Sinne wirkt die Professionalisierungsthese durchaus plausibel, nur tut sie dies nicht in einem aktivistischen Sinne, sondern kann erst in beträchtlichen Zeitdimensionen *nachträglich* die zunehmende Professionalisierung einzelner Berufsgruppen oder Berufe erklären. Wir sehen daher Professionalisierung vor allem unter der Perspektive evolutionstheoretischer Erklärungen, als einen Akt passiv empfundenen und vor allem kontingenten Geschehens. Es ginge also darum, sozialevolutionär günstige Gelegenheiten oder sich vollziehende Professionalisierungsschübe in der modernen Zeit erst einmal überhaupt erkennbar zu machen, den Zufall sich nutzbar zu machen, natürlich in einem Umfeld andauernder Bemühungen.

Was als Beruf kommuniziert und bezeichnet wird, liegt zunächst an den Teilsystemen selbst und deren Selbstbeschreibungen. Betrachtet man die ungeheure Menge an Berufsbezeichnungen, die in den vergangenen Jahrhunderten aufkamen und längst wieder abgelegt wurden, die in der deutlichen Mehrzahl stehen gegenüber den beibehaltenen Titulierungen, so wird die Fragilität der Situation der Berufe deutlich. Sie sind auf Moralisierungen in der Außenkommunikation angewiesen, da sie im Zustand der Unsicherheit und der Intransparenz sich selbst gegenüber kaum tragfähige Vergleiche zu anderen Systemen aufnehmen könnten, die ihre eigenen Moralen und Selbstbeschreibungen pflegen, und den jeweiligen Platz für sich beanspruchen.

Literaturangaben:

- Dostal, Werner (2002)²: Der Berufsbegriff der Berufsforschung des IAB, in Kleinhenz, Gerhard (Hrsg.): Beiträge zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung: IAB – Kompendium Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, BeitrAB 250, Nürnberg 2002.
- Dostal, Werner (2005): Berufsforschung; Nürnberg.
- Dostal, Werner (2006) Berufsgenese; Nürnberg.
- Gorz, Andre` (2000): Arbeit zwischen Misere und Utopie. 1. Auflage, Frankfurt am Main.
- Kreutzer, Florian (2000): Die gesellschaftliche Konstitution des Berufs. Zur Divergenz von formaler und reflexiver Modernisierung in der DDR: Frankfurt- New York.
- Kurtz, Thomas (2005): Die Berufsform der Gesellschaft; Weilerswist.
- Luhmann, Niklas (1993): Ethik als Reflexionstheorie der Moral; in: Luhmann, Niklas (1993): Gesellschaftsstruktur und Semantik: Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft; Band 3; Frankfurt am Main.
- Luhmann, Niklas (2000): Die Religion der Gesellschaft; Frankfurt am Main.
- Luhmann, Niklas (2002): Das Erziehungssystem der Gesellschaft; Frankfurt am Main.
- Luhmann, Niklas (2006): Das Moderne der modernen Gesellschaft; in Luhmann, Niklas (2006): Beobachtungen der Moderne; Wiesbaden.
- Luhmann, Niklas (2008): Die Soziologie der Moral; in: Die Moral der Gesellschaft; Frankfurt am Main.
- Mertens, Dieter (1988): Methodische Grundlagen und Forschung. Einige Gedanken zum Theorie-Praxis-Problem in der institutionalisierten Arbeitsmarktforschung, in: Mertens, Dieter (Hg.: 1988): Konzepte der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung. Eine Forschungsinventur des IAB, Nürnberg.
- Molle, Fritz (1968): Handbuch der Berufskunde; Köln, Berlin, Bonn, München.
- Rifkin, Jeremy (2003): Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft, 3. Auflage, Frankfurt am Main.
- Sennett, Richard (1998): Der flexible Mensch; Frankfurt am Main.
- Stichweh, Rudolf (2005) Inklusion und Exklusion; Studien zur Gesellschaftstheorie; Bielefeld.
- Weber, Max (2006): Religion und Gesellschaft; Frankfurt am Main.
- Wilensky, H.L. (1964): The professionalization of everyone? The American Journal of Sociology, Vol. 70, No. 2, S. 137-158.